

Drittes Buch.

Die Freiheit ohne Gesetz.

Ben furo avventurosi i cavalieri
Ch' erano a quella età, che nei valloni,
Nelle scure spelonche e boschi fieri,
Tane di serpi, d' orsi e di leoni,
Trovavan quel che nei palazzi altieri
Appena or trovar pon giudici buoni,
Donne che nella lor più fresca etade
Sien degne di aver titol di bettade.

Ariosto, Orl. Fur. can. XIII. 1.

Erstes Kapitel.

Die Rückkehr Walters von Montreal in seine Burg.

Als Walter von Montreal und seine Söldlinge Corneto verlassen hatten, eilten sie so schnell als möglich nach Rom; dort trafen sie lange vor den Baronen ein und fanden einen ähnlichen Empfang an den Thoren; aber Montreal vermied kluger Weise jeden Angriff und jede Drohung, und begnügte sich damit, seinen getreuen Rudolph in die Stadt zu schicken, um Rienzi aufzusuchen und um Einlaß für seine Truppe zu bitten. In kürzerer Zeit, als man erwartete, kehrte Rudolph zurück. „Nun,“ sagte Montreal ungeduldig, „Du hast

hoffe ich, den Befehl. Können wir sie endlich auffordern, die Thore zu öffnen?"

"Sie auffordern, unser Grab zu öffnen," erwiderte der Sachse plump. "Ich hoffe, meine nächste Sendung als Herold wird an einen freundlicher gesinnten Hof gehen."

"Wie! was meinst Du?"

"Nur kurz so viel: ich fand den neuen Regenten, oder was sein Titel ist, in dem Palaste auf dem Capitol, umgeben von Wachen und Räthen, und in der vollständigsten, schönsten Rüstung, die ich je außer Mailand sah."

"Die Pest über seine Rüstung! theile uns seine Antwort mit."

"Sagt Walter von Montreal" (sagte er, wenn Ihr es denn haben wollt), "daß Rom nicht länger eine Räuberhöhle ist; sagt ihm, daß, wenn er herkommt, er sich einer Untersuchung zu unterwerfen hat — —"

"Einer Untersuchung!" schrie Montreal zähneknirschend.

"Wegen Theilnahme an den Uebelthaten Werners und seiner Freibeuter."

"Ha!"

"Sagt ihm ferner, daß Rom allen Räubern in Zelten oder Thürmen den Krieg erklärt, und daß wir ihm befehlen, binnen achtundvierzig Stunden das Gebiet der Kirche zu verlassen."

"So gedenkt er also nicht nur mich zu hintergehen, sondern mir auch zu drohen? Gut, fahre fort."

„Dies war seine ganze Antwort an Euch; mich würdigte er indessen einer noch weit verbindlicheren Warnung. „Höret, Freund,“ sagte er, „für jeden deutschen Banditen, der nach dem morgenden Tage noch in Rom gefunden wird, ist unser Willkomm Strick und Galgen! Packt Euch!““

„Genug! genug!“ rief Montreal, vor Wuth und Scham erröthend. „Rudolph, Du hast ein geübtes Auge in solchen Dingen, wie viele Nordländer wären nöthig, diesen Glückspilz an eben diesen Galgen zu liefern?“

Rudolph kratzte sich seinen ungeheuren Kopf und schien einige Zeit in Berechnungen vertieft; endlich sagte er: „Ihr, Hauptmann, könnt dies am besten beurtheilen, wenn ich Euch sage, daß seine Macht aus wenigstens zwanzigtausend Römern besteht; so hörte ich zufällig; diesen Abend soll er die Krone annehmen und den Kaiser absetzen.“

„Ha, ha!“ lachte Montreal, „ist er so toll? dann braucht er unsere Hülfe nicht, um an den Galgen zu kommen. Meine Freunde, warten wir den Ausgang ab. Weder Barone noch Volk werden dem Anscheine nach für den Augenblick unsere Rassen füllen. Ziehen wir mitten durch das Land nach Terracina. Dank den Heiligen,“ und Montreal (der nicht ohne eine seltsame Art von Frömmigkeit war — er hielt in der That diese Tugend für eine wesentliche Pflicht der Chevalerie) bekreuzte sich gottesfürchtig, „die Freicompagnien sind nie lange ohne Quartiere!“

„Hurrah dem Johanniter!“ schrieen die Söld-

linge. „Und Hurrah dem schönen Frankreich und dem
trogigen Deutschland!“ setzte der Ritter hinzu, schwang
hoch die Hand, gab seinem schon ermüdeten Pferde
die Sporen und in sein Lieblingslied

Sein Roß und sein Schwert,
Und seine Dame, die Unvergleichliche u. s. w.

ausbrechend, eilte Montreal mit seiner Truppe statt-
lich durch die verödete Campagna.

Bald sank indessen der Ritter von St. Johann
in tiefe, schwermüthige Träumereien; seine Begleiter
ahmten das Schweigen ihres Führers nach, und nach
wenigen Minuten unterbrach nur das Rassel ihrer
Waffen und das Klirren ihrer Sporen die Stille der
weitausgedehnten, düsteren Ebenen, über welche sie
nach Terracina zogen. Mit bitterem Grolle erinnerte
sich Montreal seiner Unterredung mit Rienzi, und
stolz auf seinen Scharfsinn wie auf sein Talent für
Künste, war er gedemüthigt und ärgerlich bei der Ent-
deckung, daß er von einem noch verschmitzteren In-
triguanten zum Narren gehalten worden war. Seine
ehrgeizigen Pläne auf Rom waren überdies durchkreuzt,
ja für den Augenblick durch eben die Mittel vernichtet,
auf welche er gerechnet hatte, um sie auszuführen.
Er hatte die Barone hinlänglich kennen gelernt, um
überzeugt zu sein, daß, so lange Stephan Colonna,
das Oberhaupt des Standes, lebte, er nicht leicht
jene Herrschaft in dem Staate erlangen könne, die,
wenn er sich mit einem ehrgeizigeren oder weniger
furchtsamen und weniger mächtigen Herren verbün-

hete, seine Hülfe bei Rienzi's Vertreibung belohnen konnte. Unter allen Umständen hielt er es für rathlich, entfernt zu bleiben. Sollte Rienzi's Macht wachsen, so stand es bei Montreal, den Baronen so vortheilhafte Bedingungen zu machen, als er nur wollte; sollte sie aber sinken, so konnte ihn dann sein natürlich gedemüthigter Stolz dazu bewegen, Montreals Beistand zu suchen und sich seinen Vorschlägen zu fügen. Der Ehrgeiz des Provenzalen, obwohl vielumfassend und kühn, war nicht fester, beharrlicher Natur. Thätigkeit und Unternehmungen waren ihm bis jetzt noch lieber als der Lohn, den sie darboten, und sah er sich auf der einen Seite getäuscht, so wandte er sich mit dem ächten Geiste eines irrenden Ritters auf ein anderes Feld für seine Heldenthaten. Ludwig, König von Ungarn, grimmig, kriegerisch, unversöhnlich, nach Rache dürstend für den Mord seines Bruders, des unglücklichen Vatten Johanna's (der schönen, sündigen Königin von Neapel — der Maria Stuart Italiens), hatte sich schon gerüstet, den Garten der Campagna dem ungarischen Joche zu unterwerfen. Schon hatte sein Bastardbruder Italien betreten — schon hatten sich einige der neapolitanischen Staaten zu seinen Gunsten erklärt — schon hatte der nordische Monarch den zerstreuten Compagnien Versprechungen gemacht — und schon sammelten sich diese kühnen Söldlinge an den Grenzen des Paradieses von Italien, angelockt wie Geier von dem Aas durch Kriegerüstungen und Aussicht auf Plünderung. Dieses war das Feld, auf welches Montreals kühner Geist jetzt seine Gedanken richtete.

und seine Krieger hatten freudig seine Absicht errathen, als sie ihn Verracina als ihr Ziel nennen hörten. Auf jede Hüfsquelle bedacht, und seine kühne, grundsatzlose Tapferkeit durch einen Scharfsinn verfeinernd, der, wenn die Jahre seine rastlose Ritterlichkeit mehr gereift und nüchterner gemacht hätten, ihn den gefährlichsten, je bekannten Feinden Italiens an die Seite zu stellen versprach, hatte Montreal auf das erste Zeichen von Ludwigs kriegerischen Absichten ein starkes Castell auf der herrlichen Küste jenseits Terracina eingenommen und besetzt, bei welcher der berühmte Paß liegt, den einst Fabius gegen Hannibal hielt, und den die Natur für den Krieg wie für den Frieden so begünstigt hat, daß eine handvoll Bewaffneter den Marsch einer Armee aufhalten konnte. Der Besitz einer solchen Feste gerade an der Grenze von Neapel gab Montreal eine Wichtigkeit, aus der er gegenüber von dem ungarischen Könige Nutzen zu ziehen hoffte, und nachdem nun seine größeren und emporstrebenden Plane hinsichtlich Roms gescheitert waren, wünschte sich sein sanguinischer, thätiger und elastischer Geist Glück zu dem Rettungsmittel, das er sich aufbehalten hatte.

Die Schaar machte bei Einbruch der Nacht diesseits der pontinischen Sümpfe Halt, nahm ohne Bedenken Besitz von einigen Hütten und Schuppen, aus welchen sie die armen Bewohner hinauswarf, und schlachtete mit eben so wenig Umständen Schweine, Vieh und Geflügel eines naheliegenden Hofes. Bald nach Sonnenaufgang durchzog sie jene fatalen Sümpfe,

welche theilweise schon von Bonifacius VIII. ausgetrocknet worden waren, und Montreal, durch den Schlaf erfrischt, vergaß seinen letzten Verdruß über den Vortheilen, welche ihm der herannahende Krieg mit Neapel eröffnete, und hatte bei der Freude, daß er sich einem Hause näherte, das ein Wesen in sich schloß, welches allein sein Herz mit dem Ehrgeize theilte, all die Heiterkeit wieder gewonnen, die seine gallische Geburt und sein sorgloses Leben mit sich brachten. Und jene tödtliche, aber geheiligte Straße, wo man in dem Kanal noch die Arbeiten von Augustus sehen kann, welcher von der durch Horaz mit so viel Humor geschilderten Reise Zeuge war, wiederhallte von dem lauten Gelächter und den häufigen Bruchstücken wilden Gesanges, womit die barbarischen Räuber ihren schnellen Marsch belebten.

Es war Mittag, als die Truppe den romantischen Paß betrat, dessen ich oben erwähnt (das alte Lautulä). Noch erhoben sich zur Linken steile, erhabene Felsen, damals von üppigem Grün und den zahllosen Blumen des zu Ende gehenden Mai bedeckt, während zur Rechten das Meer, ruhig wie ein See und blau wie der Himmel musikalisch zu ihren Füßen sich kräufelte. Montreal, durchdrungen von der Poesie seines Geburtslandes, die so eng mit der Liebe zur Natur verbunden ist, hätte zu einer anderen Zeit sich an der Schönheit der Gegend erfreut; aber in diesem Augenblicke waren weniger äußerliche und mehr häusliche Bilder in seinem Inneren geschäftig.

Plötzlich einen sich schlängelnden Gebirgspfad ein-

schlagend, der für die Pferde mühsam und rauh zu ersteigen war, kam die Truppe endlich vor einer starken Burg von grauen Steinen an, deren Thürme durch das hohe Laubwerk versteckt waren, bis sie plötzlich finster aus dem lachenden Grün hervortraten. Der Schall des Hifthornes, die Fahne des Ritters, die schnell gegebene Losung, brachten ein Jubelgeschrei des Willkommens von etwa vierzig grimmigen Kriegern auf den Mauern hervor; das Fallgatter wurde aufgezogen, Montreal sprang hastig von dem keuchenden Pferde, eilte über die Schwelle eines vorstehenden Portales und durch einen großen Saal, als eine Dame — jung, schön und reich gekleidet — ihm mit ebenso flüchtigen Schritten entgegenkam und athemlos und überglücklich in seine Arme sank.

„Mein Walter! mein lieber, theurer Walter! Willkommen, zehntausendmal willkommen!“

„Adeline, meine Schöne — meine Angebetete — ich sehe Dich wieder!“

Diese und ähnliche Grüße wurden gewechselt, während Montreal seine Dame ans Herz drückte, ihre Thränen hinwegküßte, ihr Antlitz zu dem seinigen erhob und dessen zarte Blüte mit all der ausdrucksvollen Besorgniß der Liebe nach einer Trennung betrachtete.

„Meine Schöne,“ sagte er zärtlich, „Du hast Dich gegrämt, Du hast Rundung und Farbe verloren, seit wir schieden. Komme, komme, Du bist zu zart oder zu thöricht für die Liebe eines Kriegers.“

„Ach, Walter!“ versetzte Adeline, ihn umschlingend, „jetzt bist Du wieder da und mir wird wohl

sein. Du wirst mich lange, lange nicht wieder verlassen."

"M'amie, nein;" er schlang seinen Arm um ihren Leib und die Liebenden — denn ach! sie waren nicht vermählt! — zogen sich in die inneren Zimmer des Schlosses zurück.

Zweites Kapitel.

Das Leben der Liebe und das Leben im Kriege — Der Friedensbote — Das Turnier.

Umgeben von seinem Kriegsvolke, sicher in seiner feudalen Feste, entzückt von der Schönheit der Erde, des Himmels und der See um ihn her, vergaß Montreal in der leidenschaftlichen Anbetung Adelinens für eine Zeitlang alle seine unruhigere Pläne und rauhere Beschäftigungen. Seine Natur war großer Zärtlichkeit, wie großer Wildheit fähig, und sein Herz blutete, wenn er die schöne Wange seiner Dame anblickte und sah, daß selbst seine Gegenwart nicht hinreichte, das Lächeln und die Frische früherer Zeiten darauf zurückzurufen. Oft verfluchte er den unheilbringenden Eid seines Ritterordens, der ihm verbot, sich zu vermählen, selbst mit einer mehr als Ebenbürtigen, und Gewissensbisse verbitterten seine glücklichsten Stunden. Die zarte Dame in diesem Räuberschlosse, getrennt von Allem, was sie am meisten schätzen gelernt — von Mutter, Freunden und gutem Rufe — liebte ihren Verführer nur um so heftiger; nur um so mehr drängten sich all die weiblichen, zarten Gefühle, denen

jede andere, weniger sündhafte Aeußerung versagt war, auf einen Gegenstand zusammen. Aber sie fühlte ihre Schmach, wenn sie es auch zu verheimlichen suchte, und ein noch nagenderer Kummer, als die Schmach, trug dazu bei, ihren Geist zu verzehren und ihre Gesundheit zu untergraben. Doch war sie bei all dem in Montreals Gegenwart glücklich, auch in der Trauer, und ihre wankende Gesundheit gab ihr wenigstens einigen Trost in der Hoffnung, daß sie sterben werde, ehe seine Liebe zu erkalten anfangte. Bisweilen machten sie kleine Ausflüge, denn der unruhige Zustand des Landes erlaubte ihnen keine zu weite Wanderungen von dem Schlosse durch die sonnigen Wälder und der spiegelklaren See entlang, welche den Reiz dieser herrlichen Gegend ausmachen, und die Mischung des Wilden mit dem Zarten, die abenteuerliche Begleitung, das Zelt um Mittag auf einem lichten Flecke in dem Walde, die Laute und Stimme Adelinens, und die grimmigen Soldaten in der Entfernung gruppirt und zuhorchend, hätte wohl für die Dichtung Ariost's gepaßt und stimmte besonders mit jener seltsamen, unordentlichen und doch ritterlichen Zeit zusammen, in welcher der klassische Süden der Sitz der nordischen Romantik wurde. Noch immer unterhielt indessen Montreal seine geheime Verbindung mit dem ungarischen Könige und entsagte, in neue Plane vertieft, für den gegenwärtigen Augenblick gerne allen seinen Absichten auf Rom. Doch dachte er, sein hochstrebender Ehrgeiz habe nur einen Aufschub erlitten und in dem fernen Hintergrunde seiner abenteuerlichen Laufbahn

stieg glänzend das Capitol von Rom und das Scepter der Cäsaren auf.

Eines Tages, als Montreal, nur von einer kleinen Truppe begleitet, nahe an den Mauern von Terracina hinritt, wurden plötzlich die Thore aufgestoßen und eine zahlreiche Menge kam heraus, voran eine sonderbare Gestalt, deren Schritten die Anderen baarhaupt und mit lauten Segnungen folgten; ein Zug von Mönchen schloß die Prozession; sie sangen eine Hymne, deren Schlußworte lauteten, wie folgt:

Willkommen auf der Berge Höhen,
Den Boten trägt der leichte Fuß,
Die Blumen wachsen, die ihn sehen,
Die Engel singen ihm den Gruß;
Es weicht der Mond mit seinem Schein,
Tritt hold der Friedensbote ein.
Rauschend über Thal und Hügel
Trägt dich der geweihte Flügel;
Furchtlos ziehst du Tag und Nacht,
Ueber dich hält Gott die Wacht:
Keine Macht hemmt deine Schritte,
Du ziehst durch der Heiden Mitte,
Nicht von hartem Stahl geschützt,
Nur vom weißen Kleid umbligt.
Seine Hand, statt mit dem Schwert,
Ist mit dem Silberstab bewehrt.
Vorüber am Hofe, an der Krieger Zelt,
An Höhlen, wo versteckt sich der Mörder hält,
Der Diener der Liebe zieht,
Wie die Taube zur Heimath flieht.
Die Wildesten bezähmt er durch ein Wort
Und reißt die Welt zu Christus fort.
Wie mit heil'gem Fuß der Herr
Einst betrat das feste Meer,
So weichen Raub und Mord mit ihrem Grimme
Fest vor des Friedensboten holder Stimme!

Der Fremde, dem diese Ehrenbezeugungen galten, war ein junger, unbärtiger Mann, gekleidet in Weiß, mit Silber durchwirkt; er war unbewaffnet und baarfuß; in seiner Hand hielt er einen dünnen silbernen Stab. Montreal und sein Gefolge hielten erstaunt und verwundert; der Ritter spornte sein Pferd gegen die Menge hin und sah den Fremden gerade an.

„Wie, Freund,“ sprach der Provenzale, „gehörst Du einem neuen Pilgerorden an, oder welche besondere Heiligkeit hat Dir diese Ehrerbietung erworben?“

„Zurück, zurück,“ schrie einer der Kühnsten aus der Menge, laßt den Räuber den Friedensboten nicht aufhalten.“

Montreal winkte verächtlich mit der Hand.

„Ich spreche nicht mit Euch, gute Herren, und die würdigen Brüder, die Euch folgen, wissen sehr wohl, daß ich weder einem Herold, noch einem Pilger je etwas zu Leide gethan habe.“

Die Mönche brachen ihren Gesang ab und eilten rasch herbei, und wirklich hatte Montreals Frömmigkeit ihm immer das Wohlwollen aller Klöster in der Nähe seiner wandernden Heimath erworben.

„Mein Sohn,“ sagte der älteste der Brüder, „es ist dies ein seltsames, aber heiliges Schauspiel, und wenn Du Alles erfahren, wirst Du dem Boten eher einen Geleitsbrief gegen den unbedachten Muthwillen Deiner Freunde geben, als seinen Friedenspfad unterbrechen.“

„Ihr verwirrt mein einfaches Gehirn noch mehr,“ sagte Montreal ungeduldig, „der Jüngling soll für

sich selbst sprechen; ich bemerke auf seinem Mantel die Wappen Roms vermischt mit andern Schildeintheilungen, die mir ein Räthsel sind — ob ich gleich hinlänglich bewandert bin in der Heraldik, wie es sich für einen Edelmann und Ritter schickt.“

„Signor,“ sagte der Jüngling ernst, „erkennt in mir den Boten von Cola di Rienzi, des Tribunen von Rom, beauftragt mit Briefen an viele Barone und Fürsten auf den Wegen zwischen Rom und Neapel. Die auf meinen Mantel gewirkten Wappen sind die des Papstes, der Stadt und des Tribunus.“

„Hm! Du mußt starke Nerven haben, daß Du die Campagna ohne andere Waffen, als diesen Silberstab durchziehst!“

„Du bist im Irrthum, Herr Ritter,“ erwiderte der Jüngling kühn, „und beurtheilst die Gegenwart nach der Vergangenheit; wisse, daß nicht ein einziger Räuber mehr in der Campagna lauert; die Waffen des Tribunen haben alle Landstraßen um die Stadt so sicher gemacht, wie die breiteste Straße der Stadt selbst.“

„Du erzählst mir Wunder!“

„Durch Wälder, — und in Festungen, — durch die wildesten Einöden, — durch die bevölkertsten Städte — haben, unbelästigt und unverletzt, meine Kameraden diesen silbernen Stab getragen; wo wir hinkommen, begrüßen uns Tausende, und Freudethränen segnen die Boten dessen, der den Räuber aus seinem Schlupfwinkel, den Tyrannen aus seiner Burg vertrieben, der den Gewinn des Kaufmannes und die Hütte des Bauern gesichert hat.“

„Pardieu,“ sagte Montreal mit ernstem Lächeln, „ich muß für den mir bezeigten Vorzug dankbar sein; bis jetzt habe ich weder Befehle des Tribunen erhalten, noch seine Rache gefühlt; doch dünkt mich, mein bescheidenes Schloß liegt gerade noch in dem Patrimonium von St. Peter.“

„Verzeiht mir, Herr Ritter,“ sagte der Jüngling; „aber spreche ich mit dem berühmten Johanniter, Krieger des Kreuzes und gegenwärtig Anführer von Banditen?“

„Knabe, Du bist feck; ich bin Walter von Montreal.“

„Dann, Herr Ritter, führt mich mein Auftrag nach Eurem Schlosse.“

„Nimm Dich in Acht, daß Du nicht vor mir dort eintriffst, oder Du läufst Gefahr, schnell wieder herauszukommen. Nun, meine Freunde?“ er sah, wie die Menge bei diesen Worten sich näher um den Boten drängte, „glaubt Ihr, daß ich, der ich Meinesgleichen an Königen habe, einen unbewaffneten Knaben zu meinem Opfer machen werde? Pfui! macht Platz — macht Platz. Junger Mann, folge mir nach Hause; Du bist in meinem Schlosse sicher, wie in den Armen Deiner Mutter.“ Also sprechend, ritt Montreal mit großer Würde und überlegtem Ernste langsam seinem Schlosse zu, seine verwunderten Krieger in einiger Entfernung, und der weißgekleidete Bote folgte mit der Menge, die ihn nicht verlassen wollte; ihre Begeisterung war so groß, daß sie bis zu den Thoren des gefürchteten Schlosses mit-

gingen und darauf bestanden, außen zu warten, bis die Rückkehr des Jünglings sie von seiner Sicherheit überzeugte.

Montreal, der, wie gefeklos auch sonst, doch die Rechte des geringsten Bauern in seiner unmittelbaren Nachbarschaft auf's Strengste achtete und sich sogar den Schein von Popularität bei den Armen geben wollte, hieß die Menge in den Hofraum treten, befahl seinen Dienern, sie mit Wein und Erfrischungen zu versehen, bewirthete die guten Mönche in seiner großen Halle und begab sich dann in ein kleines Zimmer, wo er den Boten empfing.

„Dies,“ sagte der Jüngling, „wird meine Sendung am besten erklären,“ und legte einen Brief vor Montreal.

Der Ritter zerschnitt den Seidesaden mit seinem Dolche und las den Brief mit großer Ruhe.

„Euer Tribun,“ sagte er, als er zu Ende war, „hat sich den lakonischen Styl der Gewalt sehr bald zu eigen gemacht. Er befiehlt mir, diese Burg zu übergeben und das päpstliche Gebiet binnen zehn Tagen zu räumen. Er ist verbindlich; ich muß Zeit haben, mir seinen Vorschlag zu bedenken; nehmt Platz, ich bitte, junger Herr. Vergebt mir, aber ich sollte meinen, Euer Herr hätte alle Hände voll zu thun mit seinen römischen Baronen, um etwas nachsichtiger gegen uns fremde Besuche zu sein. Stephan Colonna — —“

„Ist nach Rom zurückgekehrt und hat den Guldiungseid geleistet; die Savelli, die Orsini, die Frangi-

pani haben alle ihre Unterwerfung unter den Buono Stato unterzeichnet."

"Wie!" rief Montreal höchst verwundert.

"Sie sind nicht nur zurückgekehrt, sondern sie haben sich auch der Entlassung aller ihrer Söldlinge und der Niederreißung ihrer Festungen gefügt. Das Eisen von dem Palaste der Orsini versperrt jetzt das Capitol und das Steinwerk der Colonna und der Savelli hat neue Mauern für die Thore vom Lateran und St. Laurentius gegeben."

"Wunderbarer Mann!" sagte Montreal mit widerstrebender Bewunderung. "Durch welche Mittel ist ihm dies gelungen?"

"Durch strengen Befehl und eine starke Macht, diesen zu unterstützen. Beim ersten Ton der großen Glocke stehen zwanzigtausend bewaffnete Römer auf. Was sind die Räuber eines Orsini oder eines Colonna gegen eine solche Macht? — Herr Ritter, Eure Tapferkeit und Euer Ruhm machen, daß selbst Rom Euch bewundert; und ich, ein Römer, bitte Euch, Euch in Acht zu nehmen."

"Gut, ich danke Dir — Deine Nachrichten, Freund, rauben mir den Athem. So haben sich die Barone also unterworfen?"

"Ja; am ersten Tage leistete einer von den Colonna, der Signor Adrian, den Eid; in einer Woche verließ Stephan gegen Zusicherung freien Geleites Palestrina, mit ihm die Savelli; die Orsini folgten — sogar Martino di Porto unterwarf sich stillschweigend."

„Der Tribun — aber ist dies seine Würde? — mich dünkt, er hätte König werden sollen — —.“

„Man trug ihm den Titel an, aber er schlug ihn aus. Sein jetziger Rang, der sich keine patricische Ehre anmaßt, trug viel dazu bei, die Adelligen mit ihm auszuföhnen.“

„Ein kluger Bursche! — ich bitte um Verzeihung, ein scharfsinniger Fürst! — Nun denn, der Tribun herrscht, denke ich, gewaltig über die großen römischen Namen?“

„Verzeiht — er übt unparteiische Gerechtigkeit gegen Bauer wie gegen Patricier; aber er wahrt dem Adel alle seine rechtmäßigen Privilegien und seinen gesetzlichen Rang.“

„Ha! und die eiteln Puppen, so sie nur den Schein behalten, vermiffen sie kaum das Wesen — ich verstehe. Aber das zeigt Genie — der Tribun ist nicht verheirathet, glaube ich. Sieht er sich unter den Colonna nach einem Weibe um?“

„Herr Ritter, der Tribun ist bereits verheirathet; drei Tage, nachdem er zu der Macht gelangt war, warb er um die Tochter des Barons von Raselli und führte sie heim.“

„Raselli! kein großer Name; er hätte besser wählen können.“

„Aber man sagt,“ fuhr der Jüngling lächelnd fort, „der Tribun werde durch seine schöne Schwester, die Signora Irene, in Kurzem mit dem Hause Colonna verwandt werden. Der Baron di Castello wirbt um sie.“

„Wie, Adrian Colonna! Genug! Ihr habt mich überzeugt, daß ein Mann, der das Volk zufrieden stellt und die Adelligen schreckt oder versöhnt, zur Herrschaft geboren ist. Meine Antwort auf diesen Brief werde ich selbst bestellen. Für Eure Nachrichten, Herr Bote, nehmt dies Juwel,“ und der Ritter zog einen Edelstein von ziemlichem Werthe von seinem Finger. „Nein, bedenkt Euch nicht; ebenso freiwillig, wie ich ihn jetzt Euch schenke, wurde er auch mir gegeben.“

Der Jüngling, auf den das Benehmen des berühmten Freibeuters einen angenehmen überraschenden Eindruck gemacht hatte, und der nicht wenig erstaunt war über die ruhige Vertraulichkeit, mit welcher er Fra Moreale in dessen eigenen Burg die Neuigkeiten aus Rom berichtet, verbeugte sich tief, als er das Geschenk in Empfang nahm.

Der schlaue Provenzale, der den augenscheinlichen Eindruck, den er gemacht, bemerkte, sah auch ein, daß es von Vortheil für ihn sein müsse, wenn er mit den Maßregeln, welche zu ergreifen ihm räthlich schienen, zögerte. „Versichere den Tribun,“ sagte er, als er den Boten entließ, „wenn Du vor Ankunft meines Briefes zurückkehren solltest, daß ich seinen Geist bewundere, seine Macht begrüße und es mir angelegen sein lassen werde, sein Verlangen mit meinen Ansichten in Einklang zu bringen.“

„Lieber,“ sagte der Bote mit Wärme (er war von guter Herkunft und anständigem Benehmen) — „lieber zehn Tyrannen zu Feinden, als einen Montreal.“

„Zum Feinde! glaubt mir, Herr, ich suche keine Feindschaft mit Fürsten, die zu regieren verstehen, oder mit einem Volke, das klug genug ist, zugleich zu herrschen und zu gehorchen.“

Jenen ganzen Tag über blieb indessen Montreal nachdenklich und unruhig; er schickte treue Boten an den Befehlshaber von Aquileja (der damals mit Ludwig von Ungarn in Correspondenz stand), nach Neapel und nach Rom; — den letzteren mit einem Briefe an den Tribun, in dem er, ohne sich völlig bloß zu geben, Unterwürfigkeit heuchelte und nur längere Frist zu den Vorbereitungen des Abzuges verlangte. In derselben Zeit wurde die Burg mit neuen Festungswerken versehen, große Vorräthe wurden hereingeführt und Tag und Nacht standen Espione und Kundschafter an dem Pässe und in der Stadt Terracina. Montreal war gerade der Befehlshaber, der sich am meisten zum Kriege rüstete, wenn er die friedlichsten Absichten vorschützte.

Eines Morgens, am fünften nach der Erscheinung des römischen Boten, trat Montreal, nachdem er seine Außenwerke und seine Vorräthe genau in Augenschein genommen und zu seiner Beruhigung gefunden hatte, daß er wenigstens die Belagerung von einem Monate aushalten könne, mit heitererer Miene, als er in der letzten Zeit gezeigt, in Adeliens Zimmer.

Die Dame saß an dem Fenster des Thurmes, von dem aus man die herrliche Landschaft von Wäldern, Thälern und Orangerien überblicken konnte —

ein sonderbarer Garten für einen solchen Palast! Als sie ihr Gesicht auf die Hand stützte, ihr Profil leicht gegen Montreal gekehrt, lag etwas unbeschreiblich Anmuthiges in der Bewegung ihres Nackens, — der kleine Kopf, der sprechende Zeuge edeln Blutes, — die Locken in der einfachen Weise auf der Stirne getheilt, welche die neuere Zeit so glücklich wieder anregte. Aber der Ausdruck des halb abgewandten Antlitzes, der schwärmerische Blick und die tiefe Ruhe ihrer Stellung waren so traurig und schwermüthig, daß Montreals freundlich heiterer Gruß, den er im Sinne hatte, auf seinen Lippen erstarb. Er näherte sich schweigend und legte seine Hand auf ihre Schulter.

Abeline wandte sich um, nahm seine Hand in die ihrige, drückte sie an ihr Herz und lächelte all ihre Traurigkeit hinweg. „Theuerste,“ sagte Montreal, „wüßtest Du, wie sehr ein Schatten des Kammers auf Deinem lieblichen Angesichte mein Herz beunruhigt, Du würdest Dich nimmer grämen. Aber kein Wunder, daß Du in diesen finsternen Mauern — wo kein weibliches Wesen Deines Standes um Dich ist, und die Fröhlichkeit, die Montreal in seine Hallen laden kann, nur Dein Ohr verlegt, — kein Wunder, daß Du Deine Wahl bereuist.“

„Ach, nein — nein, Walter, ich bereue sie nie. Ich dachte nur an unser Kind, als Du eintratest. Ach! es war unser einziges Kind! Wie schön war es, Walter, wie ähnlich war es Dir!“

„Nein er hatte Deine Augen und Stirne,“ ver-

setzte der Ritter mit stotternder Stimme und wandte den Kopf hinweg.

„Walter,“ begann die Dame wieder seufzend, „erinnerst Du Dich? — heute ist sein Geburtstag. Heute ist er zehn Jahre alt. Wir lieben uns elf Jahre, und Du bist Deiner armen Adeline noch nicht überdrüssig geworden.“

„Eben so gut könnten die Heiligen des Paradieses überdrüssig werden,“ versetzte Montreal mit liebender Zärtlichkeit, die den ganzen Charakter seines heldenmüthigen Antlitzes in Sanftmuth verwandelte.

„Könnte ich das glauben, ich wäre wirklich selig!“ antwortete Adeline. „Aber noch eine kleine Weile, und die wenigen Reize, die ich noch besitze, müssen verwelken, und welche andere Ansprüche habe ich an Dich?“

„Alle Ansprüche; — das Andenken an Dein erstes Erröthen — Dein erster Kuß — Deine gebrachten Opfer — Deine geduldigen Wanderungen — Deine nie sich beschwerende Liebe! Ach, Adeline, wir sind aus der Provence, nicht aus Italien; und wann wick ein Ritter aus der Provence seinem Feinde aus, oder verließ treulos seine Liebe? Aber genug, Theuerste, von Heimweh und Schwermuth für heute. Ich kam, um Dich zu einem Ausfluge einzuladen. Ich habe die Diener ausgesandt, um unser Zelt am Meer aufzuschlagen, — wir wollen der Drangenblüten uns erfreuen, so lange es uns noch möglich ist. Ehe die nächste Woche vergeht, können wir ernsteren Zeitvertreib und engere Grenzen bekommen.“

„Wie, theuerster Walter; Du ahnst doch keine Gefahr?“

„Du sprichst, Marienkäfer,“ sagte Montreal lachend, „als ob Gefahr uns etwas Neues wäre; mich dünkt, Du hättest diese inzwischen als die Atmosphäre kennen lernen sollen, in der wir athmen.“

„Ach, Walter, soll dies immer so fort dauern? Du bist jetzt reich und berühmt; kannst Du diese Laufbahn des Wettstreites nicht verlassen?“

„Jetzt, nicht doch, Adeline! Was sind Reichthum und Ruhm anders, als Mittel zur Macht? Und der Kampf, der Schild des Kriegers, war meine Wiege — bitte die Heiligen, daß er auch meine Bahre sei! Diese seltsamen, bezaubernden Extreme des Lebens — von dem Schlafgemache in das Zelt — aus der Höhle in den Palast — heute ein wandernder Verbannter, morgen Königen gleich — machen das wahre Element der Ritterlichkeit meiner Ahnen, der Normannen, aus. Die Normandie lehrte mich den Krieg, die Provence die Liebe. Küsse mich, geliebte Adeline, und lasse Dich von Deinen Rosen anfleiden. Vergiß Deine Laute nicht, meine Holde. Wir wollen die Echo's mit Gefängen der Provence wecken.“

Adelinen's lenksames Gemüth fügte sich leicht der Geiterkeit ihres Herrn, und bald eilte die Gesellschaft von der Burg herab nach dem Orte, den Montreal zum Aufenthalt während des Tages Sitze bestimmt hatte. Aber schon auf einen Ueberfall gefaßt, ließ man das Schloß streng bewacht, und außer den

häuslichen Dienern begleitete eine Abtheilung von zehn vollständig bewaffneten Kriegern die Liebenden. Montreal selbst trug seinen Panzer, und seine Knappen folgten mit Helm und Lanze. Jenseits des schmalen Passes am Fuße der Burg öffnete sich damals die Straße nach einem großen, grünen Flecken, der von allen Seiten, ausgenommen die eine nach der See, von einem mit Myrten und Drangen und einer Wildniß von wohlriechenden Staudengewächsen gemischten Walde eingeschlossen war. An dieser Stelle wurde unter dem Obdach des weithin sich ausbreitenden, klaffischen Fagus (so unvollkommen durch das deutsche „Buche“ übersezt) ein lustiges Zelt errichtet, welches die Aussicht auf die glänzende See gestattete; — geschützt vor der Sonne, aber zugänglich den sanften Lüftchen. Dies war die Lieblingserholung der armen Adeline, wenn man es nämlich Erholung nennen will. Sie freute sich, den düsteren Mauern ihres festen Gefängnisses zu entkommen und den Sonnenschein und die Süßigkeit dieses wollüstigen Klima's ohne die Ermüdung zu genießen, welche ihr seit neuerer Zeit jede Anstrengung zuzog. Es war eine Artigkeit von Seiten Montreal's, der voraussah, wie bald die Truppen Nienzi's seine Mauern belagern würden, und der für seine Person in dem Thurme ebenso zu Hause war, wie im Felde.

Als die Liebenden in dem Pavillon ruhten, lehnten sich einige von den Begleitern draußen müßig an dem Strande hin; Andere bereiteten die Decke über ein Lustboot gegen die untergehende Sonne; An-

dere machten in einem gewöhnlicheren, wegen des Waldes nicht sichtbaren Zelte Anstalten für das Mittagsmahl, während die Töne der von Montreal selbst mit nachlässiger Fertigkeit gespielten Laute in träumerischer Stille des Mittages ihre Musik liehen.

Während Montreal so beschäftigt war, kam einer seiner Kundschafter athemlos und erhitzt in dem Zelte an.

„Hauptmann,“ sagte er, „eine Compagnie von dreißig Lanzen, vollständig bewaffnet, mit einem langen Gefolge von Knappen und Pagen, hat so eben Terracina verlassen. Ihre Paniere tragen die vereinten Insignien von Rom und den Colonna.“

„Ha!“ sagte Montreal fröhlich, „solch eine Truppe ist ein willkommener Zuwachs für unsere Compagnie; sende unsern Knappen hierher.“

Der Knappe erschien.

„Wirf Dich auf Dein Pferd und eile dem Zuge entgegen, dem Du in dem Passe begegnen wirst (nein, meine holde Dame, keine Einrede!), suche den Anführer und sage ihm, der gute Ritter Walter von Montreal sende ihm seinen Gruß und bitte ihn, auf seinem Zuge durch unser Gebiet eine Zeitlang als willkommener Gast bei uns zu verweilen; und — halt — sage auch, Walter von Montreal werde, wenn ein paar Stunden in edler Kurzweil hier zu rasten ihm genehm sei, sich freuen, mit ihm, oder jedem Ritter aus seinem Gefolge zu Ehren unserer Damen eine Lanze zu brechen. Beeile Dich, schnell!“

„Walter, Walter,“ begann Abeline, welche ihre zarte Lage lebhaft fühlte, die ihr sorgloser Gebieter

oft muthwillig vergaß; „Walter, theurer Walter, kannst Du es für eine Ehre halten — —“

„Schweige, holde Lilie! Du hast manchen Tag keine Kurzweil gesehen; mich verlangt, Dich zu überzeugen, daß Du noch immer die schönste Dame Italiens, ja der ganzen Christenheit bist. Aber diese Italiener sind feige Ritter, und Du darfst nicht fürchten, es möchte mein Anerbieten angenommen werden. Aber in Wahrheit, meine Dame, ich freue mich wegen ernsterer Zwecke, daß das Schicksal mir einen römischen Edeln, vielleicht einen Colonna, in den Weg wirft; — Frauen verstehen diese Sachen nicht; und Alles, was auf Rom Bezug hat, berührt uns in diesem Augenblicke nahe.“

Mittlerweile nähert sich der Knappe dem Zuge, der jetzt bis in die Mitte des Passes vorgerückt war. Es war eine stattliche, prächtige Truppe: — wenn die vollständige Rüstung der Soldaten auf eine kriegerische Absicht schließen ließ, so sprach auf der anderen Seite das zahllose Gefolge von unbewaffneten, glänzend geschmückten Knappen und Pagen dagegen, während das glänzende Wappen zweier Herolde vor den Fahnenträgern ihren Zweck als einen friedlichen, ihre Reise als eine heilige bezeichnete. Es bedurfte nur eines Blickes auf die Truppe, um den Anführer zu finden: — bedeckt von einem stählernen, verschwenderisch mit goldenen Arabesken gezierten Brustharnische, über welchem ein Mantel von dunkelgrünem, mit Perlen besetzten, Sammt hing, während über seinen langen Rabenlocken eine schwarze Straußenfeder

von einem macedonischen Hute schwankte, wie sie, glaube ich, noch jetzt der Großmeister des Ordens des heiligen Constantin trägt, ritt an der Spitze des Zuges ein junger Cavalier, der sich von seinen nächsten Begleitern theils durch sein anmuthiges Wesen, theils durch seine glänzende Kleidung unterschied.

Der Knappe näherte sich ehrerbietig, stieg ab und entledigte sich seines Auftrages.

Der junge Cavalier antwortete lächelnd: „Bringt Herrn Walter von Montreal den Gruß Adrians di Colonna, Baron di Castello, zurück und sagt ihm, daß der feierliche Zweck meiner gegenwärtigen Reise uns kaum erlauben werde, gegen die gefürchtete Lanze eines so berühmten Ritters zu kämpfen, und ich bedaure dies um so mehr, als ich keiner andern Dame die Palme über die Schönheit Derjenigen, welcher ich diene, zugestehen kann. Ich muß auf eine günstigere Gelegenheit hoffen. Hinsichtlich der Ruhe will ich gerne für einige Stunden der Gast eines so höflichen Wirthes sein.“

Der Knappe verbogte sich tief. „Mein Gebieter,“ sagte er zögernd, „wird es höchlich bedauern, einen so edlen Gegner zu verlieren. Aber meine Botschaft geht an diesen ganzen stattlichen Ritterzug; und wenn der Signor Adrian di Castello sich selbst durch den Zweck seiner gegenwärtigen Reise an dem Turnier verhindert glaubt, so wird gewiß einer seiner Gefährten seine Stelle gegenüber von meinem Herrn vertreten.“

Laut und rasch nahm ein junger Edelmann an

Adrian's Seite, Riccardo Annibaldi, das Wort, der nachmals dem Tribun und Rom gute Dienste leistete, und dessen Tapferkeit im späteren Leben sein zu frühes Ende herbeiführte.

„Mit Signor Adrian's Erlaubniß,“ sagte er, „will ich meine Lanze mit — —“

„Bist! Annibaldi,“ unterbrach ihn Adrian. „Und Ihr, Herr Knappe, wißt, daß Adrian di Castello keinen Stellvertreter in den Waffen für sich duldet. Melbet dem Johanniter, daß wir seine Gastfreundschaft annehmen, und wenn er nach einer Besprechung über ernstere Gegenstände noch immer lüstern nach einer so leichten Unterhaltung ist, so will ich vergessen, daß ich der Gesandte nach Neapel, und mich nur erinnern, daß ich Ritter des Reiches bin. Ihr habt unsere Antwort.“

Der Knappe verbeugte sich mit großer Höflichkeit, bestieg sein Pferd und kehrte in kurzem Galopp zu seinem Herrn zurück.

„Vergebt mir, lieber Annibaldi,“ sagte Adrian, „daß ich Eurer Tapferkeit in den Weg trat, und glaubt mir, daß ich mich nie mehr sehnte, mit Jemanden eine Lanze zu brechen, als mit diesem prahlerischen Franzosen. Aber bedenkt, daß, obgleich für uns, die wir in den feinen Gesetzen der Chevalerie erzogen wurden, Walter von Montreal der berühmte Ritter aus der Provence ist, er von dem Tribun von Rom, dessen ernste Sendung wir jetzt erfüllen, nur als der feile Hauptmann einer Freicompagnie angesehen wird. Viel würden wir in seinen Augen un-

ferer Würde vergeben durch einen leichtfertigen und übel angebrachten Kampf gegen einen erklärten Räuber von Profession."

"Bei alle dem," sagte Annibaldi, "sollte der Räuber sich nicht rühmen können, daß ein römischer Ritter die Lanze eines Provenzalen scheue."

"Höre auf, ich bitte Dich!" sagte Adrian ungeduldig. In der That ärgerte sich der junge Colonna schon auf's Bitterste über seine bescheidene und edle Ablehnung von Montreal's Vorschlag, und als er sich nun mit bedeutendem Grolle erinnerte, wie verächtlich der Provenzale von der römischen Ritterschaft gesprochen, sowie eines gewissen Tones von Ueberlegenheit, den Montreal bei allen den Krieg betreffenden Dingen gegenüber von ihm angenommen hatte, — so fühlte er jetzt, wie seine Wange brannte und seine Lippe zuckte. Sehr bewandert in den kriegerischen Uebungen seiner Zeit, trug ein natürliches und entschuldbares Verlangen, zu zeigen, daß er auch für die beste Lanze Italiens wenigstens kein unwürdiger Gegner sei; überdies machte die Galanterie des Zeitalters, daß er seine Handlungsweise als eine Art von Verrath an seiner Geliebten betrachtete, wenn er eine Gelegenheit ungenützt ließ, ihre Vollkommenheiten zu verfechten.

Als daher Adrian Montreal's Pavillon ansichtig wurde, bemerkte er höchst gereizt, wie der Knappe wieder zu ihm zurückkehrte. Und der Leser mag beurtheilen, wie sehr diese Stimmung noch erhöht wurde, als der Letztere, abermals absteigend, ihn folgendermaßen anredete:

„Mein Gebieter, der Ritter von St. Johann, trägt mir, nachdem er die höfliche Antwort des Signor Adrian di Castello vernommen, zu erwidern auf, er wage, damit nicht die ernstere Unterredung, deren Signor Adrian erwähnt, die edle und freundliche Belustigung verderbe, den Vorschlag, das Turnier möge der Besprechung vorangehen. Der Rasen vor dem Zelte ist so weich, daß selbst ein Fall mit keiner Gefahr für Ritter oder Roß verbunden sein kann.“

„Bei unserer Dame!“ riefen Adrian und Annibaldi in einem Athem, „Deine letzten Worte sind unhöflich; und,“ fuhr Adrian, sich sammelnd, fort, „wenn Dein Gebieter es so haben will, so sehe er nach den Gurten seines Pferdes. Ich will seiner Laune nicht im Wege sein.“

Montreal, der so sehr auf dem Spiele bestanden hatte, theils, mag wohl sein, aus heiterer und ungestümer Großsprecheri, die noch immer unter seinen tapferen Landsleuten zu Hause ist, theils weil er begierig war, vor Denjenigen, die bald seine offenen Feinde sein sollten, seine ausgezeichnete, unvergleichliche Geschicklichkeit in Führung der Waffen zu zeigen, fühlte sich jetzt, nachdem er den Namen des Anführers der römischen Truppe gehört, noch mehr dazu angetrieben; denn sein eitler und stolzer Geist hatte, wenn er auch dormalen seinen Groll unterdrückte, keineswegs gewisse wärmere Ausdrücke Adrian's in dem Palaste Stephan Colonna's und auf dem unglücklichen Zuge nach Corneto vergessen. Während Adrian am Eingange des Passes Halt machte und

mit Hülfe seiner Knappen unwillig, aber sorgfältig seine Rüstung vollends anlegte und selbst nach Gurten, Bügelriemen und den verschiedenen Schnallen an der Decke seines edlen Rosses sah, küßte Montreal voll Freude seine Dame, die, wenn schon zu sanft, um zu zürnen, doch höchst ärgerlich war (und doch vergaß sie diesen Aerger halb aus Besorgniß um seine Sicherheit), nahm schnell ihre blaue Schärpe auf, warf sie über seinen Brustharnisch und vollendete seinen Anzug mit der Unbefangenheit eines Mannes, der seines Sieges gewiß ist. Das größte Mißgeschick war ihm indessen von dem Schicksale bestimmt; seine Rüstung und seine Lanze hatte man von dem Schlosse mitgenommen, — sein Streitroß nicht. Sein Zelter war zu leicht, um das bedeutende Gewicht seiner Rüstung zu tragen, und unter seiner Truppe war kein Pferd, das dem Adrian's gewachsen gewesen wäre. Er wählte indessen das stärkste, das zur Hand war, und ein lauter Jubel seiner wilden Gefellen zeugte von ihrer Verwunderung, als er ohne Hülfe vom Boden in den Sattel sprang — ein seltsames und schweres Stück von Geschicklichkeit an einem mit der gewichtigen Rüstung vollständig angethanen Manne, die zu seiner Zeit aus den Schmieden Mailands hervorgingen, und die man in Italien noch schwerer trug, als in irgend einem anderen Theil Europa's. Während die beiden Schaaren sich allmählig gruppirten und in einer Art von Kreis um den grünen Rasen sich stellten, und die römischen Herolde mit geschäftiger Wichtigkeit die Zuschauer zu ordnen bemüht waren,

ritt Montreal sein Streitroß um den Rasen, zwang es zu verschiedenen Wendungen und zeigte mit der ihm eigenen Eitelkeit seine ausgezeichnete und erprobte Reitkunst.

Endlich ritt Adrian mit niedergelassenem Visir unter dem Freudenruf der Seinigen langsam auf den grünen Platz. Die zwei Ritter an den beiden Enden standen sich ernst gegenüber; sie machten die bei freundschaftlichen, zur Unterhaltung angestellten Turnieren üblichen Begrüßungen; und während sie so das Zeichen zum Zweikampf erwarteten, zitterten die Italiener für die Ehre ihres Führers, da Montreals stattliche Höhe und breite Brust einen starken Gegensatz, auch in der Rüstung, zu der Gestalt seines Gegners bildeten, die beinahe unter mittlerer Größe, und obgleich fest gedrungen, doch leicht und schlank gebaut war. Aber die Geschicklichkeit in Führung der Waffen war zu der damaligen Zeit zu einer solchen Vollkommenheit gesteigert, daß große Kraft und Körpergröße, weit entfernt, unbedingte Erfordernisse zu sein, auch nicht einmal die gewöhnlichen Eigenschaften der berühmteren Ritter waren; Kraft und Handhabung des Rosses vermochten in der That so viel, daß ein minder schweres Gewicht des Reiters oft eher zu seinem Vortheile als zu seinem Nachtheile gereichte, und auch in einer späteren Zeit waren die vollendetsten Sieger in den Turnieren, der Franzose Bayard und der Engländer Sydney, nichts weniger, als durch Masse oder Größe des Körpers ausgezeichnet.

Wie groß auch Montreals Ueberlegenheit an Kör-

perkraft sein mochte, so wurde sie doch völlig durch die geringere Beschaffenheit seines Pferdes, das, obgleich ein schwerer, starker Calabrier, doch weder Blut, Knochen, noch die geübte Führung des nordischen Streitrosses hatte, das der Römer ritt, vollkommen aufgewogen. Die glänzende, kohlschwarze Decke des letzteren war durch golddurchwirkten Scharlach herausgehoben; Hals und Bug waren mit Panzerschuppen überzogen, an der Stirne ragte eine lange Spitze, wie das Horn des Einhorn, hervor und auf dem Halbe flatterte ein Busch von scharlachnen und weißen Federn. Da Adrians Sendung nach Neapel, an einen sehr glänzenden Hof, eine Sache des Prunkes und der Ceremonie war, so paßten auch sein Anzug und sein Gefolge zu der Gelegenheit und entsprachen der jener Zeit eigenen Neigung für Gepränge; ja sogar der Zaum seines Pferdes war, drei Zoll breit, mit Gold und Edelsteinen besetzt. Der Ritter selbst trug einen Harnisch, der von der ausgezeichneten Kunst des berühmten Gadorico von Mailand zeugte; im Ganzen war sein Aufzug ungewöhnlich prächtig und reich, und schien dies noch mehr neben der einfachen, aber blank gepuhten und künstlich-biegsamen Rüstung Montreals (der nur mit der Schärpe seiner Dame geschmückt war) und der gewöhnlichen, rohen Panzerbedeckung seines Streitrosses. Dieser Contrast war indessen dem Provenzalen nicht angenehm, dessen Eitelkeit hauptsächlich auf kriegerischen Schmuck gerichtet war, und der, hätte er den Zeitvertreib vorhergesehen, der seiner wartete, den Colonna sogar verdunkelt haben würde.

Die Trompeter beider Parteien gaben ein kurzes Signal — die Ritter blieben aufrecht, wie eiserne Statuen; ein zweites, und beide beugten sich leicht über den Sattelbogen; ein drittes, und mit eingelegetem Speere, verhängtem Bügel und in vollem Laufe rannten sie einander entgegen und begegneten sich wild auf halbem Wege. Mit dem ihm eigenen sorglosen Uebermuth hatte Montreal sich eingebildet, daß durch die erste Berührung seiner Lanze Adrian werde aus dem Sattel geworfen werden; aber zu seiner großen Ueberraschung blieb der junge Römer fest und ritt unter dem Jubelgeschrei seiner Partei an das andere Ende der Schranken. Montreal wurde seinerseits stark erschüttert, verlor aber weder Sitz noch Bügel.

„Dies kann kein Weichling sein,“ murmelte Montreal zwischen den Zähnen und rief diesmal all seine Geschicklichkeit zu einem zweiten Begegnen zusammen; Adrian, die große Ueberlegenheit seines Rosses gewahrend, beschloß, hievon Nutzen zu ziehen. Als nun die Ritter wieder gegen einander rannten, deckte sich Adrian gut mit seinem Schilde und richtete sein Augenmerk weniger auf seinen Gegner, den, wie er wohl fühlte, nicht leicht eine von Menschenhand geführte Lanze aus dem Sattel heben konnte, als auf das weniger edle Thier, das er ritt. Der Stoß von Montreals Lanze war einer Lawine ähnlich — sie zersplitterte in tausend Stücke; Adrian wurde bügellos und wäre ohne die starken, eisernen Bogen, welche hinten und vorn an dem Sattel angebracht waren, sicher vom Pferde gestürzt; so war er durch das Zusammentreffen bei-

nahe überstürzt, seine Ohren klangen und seine Augen freisten, so daß er einige Augenblicke beinahe alles Bewußtsein verloren hatte. Aber sein Pferd hatte Pflege und Zucht wohl vergolten. In dem Augenblicke, als die Kämpfer zusammentrafen, stieg das Thier und drängte mit seiner mächtigen Brust mit so unwiderstehlicher Kraft auf seinen Gegner, daß es Montreals Pferd einige Schritte zurückwarf, während Abrians ausnehmend geschickt geführte Lanze den Helm des Provenzalen traf und die Aufmerksamkeit des Ritters für den Augenblick etwas unsanft von der Führung der Zügel ablenkte. Als Montreal von der Bestürzung sich erholte, zog er den Zügel zu straff an, so daß sein Pferd sich bäumte, und da es in eben diesem Augenblicke auf seinen Brustharnisch ungeschwächt den Stoß des scharfen Hornes und der bepanzerten Brust von Abrians Streitroß erhielt — so überschlug es sich mit seinem Reiter und lag am Rasen. Montreal machte sich voll Wuth und Scham los, als ein schwacher Schrei von seinem Pavillon her zu seinen Ohren drang und seinen Aerger noch verdoppelte. Er stand mit einer Leichtigkeit auf, welche die Zuschauer in Erstaunen setzte; denn eine Rüstung war zu damaliger Zeit so schwer, daß wenige Ritter, einmal niedergestreckt, ohne Hülfe wieder aufstehen konnten; er zog das Schwert und rief wüthend: „Zu Fuß, zu Fuß! — der Fall war nicht meine Schuld, sondern die dieses verfluchten Thiers, das ich zur Strafe für meine Sünden gezwungen zu dem Range eines Streitrosses erheben mußte. Kommt heran — —“

„Nein, Herr Ritter,“ sagte Adrian, indem er seine Panzerhandschuhe auszog und seinen Helm loschnallte, den er an den Boden warf, „ich komme zu Dir als Gast und Freund, zu Fuße aber fechten nur Todfeinde. Würde ich Dein Anerbieten annehmen, so könnte meine Niederlage nur Deine Ritterschaft beflecken.“

Montreal, den seine Hitze einen Augenblick bethört hatte, beruhigte sich, obwohl ärgerlich bei diesen Vorstellungen. Adrian beeilte sich, seinen Gegner zu besänftigen. „Uebrigens,“ sagte er, „kann ich keinen Anspruch auf den Preis machen. Eure Lanze machte mich hügellos — die meinige ließ Euch unerschüttelt. Ihr habt Recht, die Niederlage war, wenn es eine solche war, die Schuld Eures Pferdes.“

„Wir können uns ein andermal wieder versuchen, wenn ich Euch gleich beritten bin,“ erwiderte Montreal, noch immer entrüstet.

„Da sei die Mutter Gottes für!“ rief Adrian mit so frommem Ernste aus, daß die Umstehenden sich des Lachens nicht enthalten konnten, und selbst Montreal stimmte, noch grimmig und halb wider seinen Willen, in die Heiterkeit ein. Die Artigkeit seines Gegners rührte und versöhnte indessen seine offeneren und soldatischeren Gesinnungen, und er versetzte: „Signor di Castello, ich bleibe Euer Schuldner für eine Artigkeit, die ich nur schlecht nachgeahmt habe. Wie dem auch sei, wenn Du mich Dir auf ewig verbinden willst, so erlaube, daß ich nach meinem eigenen Streikroß schicke, und gib mir Gelegenheit,

meine Ehre wieder herzustellen. Mit diesem, oder einem dem Deinigen gleichen Rosse, das mir von englischer Zucht scheint, setze ich Alles, was ich besitze, Land, Schloß, Gold, Schwert und Sporen zum Pfande, daß ich diesen Paß, Mann für Mann, gegen Dein ganzes Gefolge behaupte."

Zum Glücke vielleicht für Adrian, sagte, ehe dieser zum Worte kommen konnte, Riccardo Annibaldi mit großer Wärme: „Herr Ritter, ich habe zwei im Turnier wohl geübte Pferde bei mir, triff Deine Wahl und gestatte mir, die römische gegen die französische Ritterschaft zu verfechten — hier ist mein Pfand."

„Signor," versetzte Montreal mit schlecht verhehlter Freude, „Dein Anerbieten zeugt von einem so tapferen und freien Geist, daß es von mir schimpfliche Sünde wäre, wenn ich es zurückwiese. Ich nehme Dein Pfand auf, und welches von Deinen Pferden Du verwirfst, das bringe in Gottes Namen her und lasse uns nicht Worte vor der That verschwenden."

Adrian, der wohl fühlte, daß der bisherige Vortheil der Römer mehr dem Glücke als dem Verdienste zuzuschreiben gewesen, bemühte sich umsonst, dieses zweite Kampffspiel zu hintertreiben. Aber Annibaldi war heftig gereizt, und bei seinem hohen Range wäre es von Adrian unpolitisch gewesen, ihn durch ein unbedingtes Verbot zu beleidigen; mit Widerstreben gab daher der Colonna seine Einwilligung zu dem Kampfe. Annibaldi's Rosse wurden vorgeführt, das eine ein edler Rothschimmel, das andere ein Rothbrauner, etwas geringer in Blut und Knochen, gleichwohl aber von

großer Stärke und von hohem Werthe. Als Montreal sich genöthigt sah, zu wählen, so nahm er artig das letztere und weniger ausgezeichnete.

Annibaldi war bald zu dem Rennen bereit und Adrian gab den Trompetern das Zeichen. Der Römer war an Leibesgröße Montreal beinahe gleich, und wenn auch um mehre Jahre jünger, schien er doch in seiner Rüstung beinahe von demselben körperlichen Umfange, so daß die neuen Gegner auf den ersten Anblick mehr für einander zu passen schienen als die vorigen. Aber diesesmal fühlte sich Montreal, gut beritten und durch Scham und Stolz auf's Höchste gespannt, einem ganzen Heere gewachsen, und er traf den jungen Baron so heftig, daß, während die Feder auf seinem Helme sich kaum zu bewegen schien, der Italiener einige Schritte von seinem Rosse wegslog; erst einige Augenblicke, nachdem seine Knappen ihm das Visir abgenommen hatten, kam er wieder zur Besinnung.

Dieser Erfolg gab Montreal ganz seine natürliche gute Laune wieder und belebte sehr auffallend den Muth seiner Begleiter, die sich durch den vorhergehenden Kampf sehr gedemüthigt gefühlt hatten. Er half Annibaldi mit großer Höflichkeit und einem Schwall von Complimenten aufstehen, die der stolze Römer mit finstern Schweigen hinnahm; dann ging er nach dem Pavillon voran und befahl laut, daß man das Bankett bereite. Annibaldi zögerte jedoch hinten, und Adrian, der seine Gedanken durchschaute und sah, daß bei den Bechern wahrscheinlich ein Streit zwischen dem Provenzalen und seinem Freunde ent-

stehen werde, nahm den letzteren bei Seite und sagte: „Mich dünkt, lieber Annibaldi, es wäre besser, wenn Du mit der Mehrzahl unseres Gefolges nach Fondi weiter rittest, wo ich bei Sonnenuntergang mit Dir zusammentreffen werde. Meine Knappen und etwa acht Lanzen reichen für meine Sicherheit hier hin, und, die Wahrheit zu sagen, ich wünsche einige geheime Worte mit unserem seltsamen Wirth zu wechseln, in der Hoffnung, er lasse sich vielleicht gütlich bestimmen, ohne Einmischung unserer römischen Truppen von hier abzuziehen, die anderswo hinreichende Beschäftigung für ihre Tapferkeit haben.“

Annibaldi drückte seinem Gefährten die Hand. „Ich verstehe Dich,“ sagte er mit leichtem Erröthen, „und könnte wahrlich nur schlecht den selbstgefälligen Triumph des Barbaren ertragen. Ich nehme Deinen Vorschlag an.“

Drittes Kapitel.

Die Unterhaltung zwischen dem Römer und dem Provençal — Abelinens Geschichte — Die See im Mondlichte — Laute und Gesang.

Nachdem Adrian Annibaldi mit dem größeren Theile seines Gefolges hatte wegreiten sehen und sich selbst der schweren Beinschienen entledigt hatte, trat er allein in den Pavillon des Johanniterritters. Montreal hatte, das Brustblatt ausgenommen, bereits seine ganze Rüstung abgelegt und ging jetzt seinem Gaste entgegen, um ihn mit der gewinnenden, leichten An-

muth zu bewillkommen, die mehr zu seiner Geburt, als zu seinem Gewerbe paßte. Adrians Entschuldigungen wegen des Nichterscheins Annibaldi's und der anderen Ritter aus seinem Gefolge nahm er mit einem Lächeln auf, das zu zeigen schien, wie leicht er die Ursache errieth, und führte diesen nach der anderen, inneren Abtheilung des Zeltes, wo das Mahl, durch die eben stattgehabte Leibesübung zwischen Gast und Wirth noch gewürzt, bereitet war; hier sah Adrian zum erstenmale Adeline. Lange Gewohnheit an das bunte, herumschwärmende Leben ihres Geliebten, verbunden mit einem gewissen, aus dem Bewußtsein ihres, wenn auch verwirkten, Standes entspringenden Stolze, gab dem äußeren Wesen dieser schönen Frau eine Leichtigkeit und Ungezwungenheit, welche oft sogar Montreal das Gefühl ihrer unglücklichen Lage verbargen. Zwar zu Zeiten, wenn sie allein mit Montreal war, den sie mit schwärmerischer Anhänglichkeit liebte, fühlte sie nur den Zauber einer Gegenwart, die sie für Alles tröstete; aber in seiner häufigen Abwesenheit, oder im Beisein eines Fremden verschwand die Täuschung — die Wirklichkeit trat wieder an ihre Stelle. Arme Dame! die Natur hatte sie nicht bestimmt, die Erziehung sie nicht gebildet, Gewohnheit sie nicht abgehärtet für den Hauch der Scham!

Der junge Colonna war über ihre Schönheit, und noch mehr über ihre edle, vornehme Anmuth sehr betroffen. Wie ihr Gebieter, schien auch sie jünger, als sie war; die Zeit schien eine Blüte zu scho-

nen, die ein erfahrenes Auge doch zu einem frühen Grabe bestimmt angesehen hätte; in der Leichtigkeit ihrer Gestalt war beinahe etwas Mädchenhaftes — ihre üppigen, kastanienbraunen Haare, und die Röthe, die nicht nur mit jeder Bewegung, sondern beinahe mit jedem Worte kam und wieder verschwand. Der Contrast zwischen ihr und Montreal stand ihnen beiden gut — es war der Gegensatz zwischen hingebendem Vertrauen und schützender Kraft; Jedes war im Beisein des Andern schöner: — und als Adrian sich an der reich beladenen Tafel niedersezte, glaubte er, er habe nie ein Paar gesehen, das mehr für die poetischen Sagen der Troubadours ihrer Heimath gepaßt hätte.

Montreal sprach heiter über tausend Gegenstände — sezte den Weinflaschen zu — und wählte für seine Gäste die zartesten Stücke der köstlichen Spicola vom nahen Meere und das saftigste Fleisch von dem wilden Ufer der pontinischen Sümpfe.

„Sagt mir,“ nahm Montreal das Wort, als ihr Hunger jetzt gestillt war — „sagt mir, edler Adrian, wie geht es Eurem Better, Signor Stephan? Ein rüstiger alter Mann für seine Jahre!“

„Er hält sich wie der Jüngste von uns,“ antwortete Adrian.

„Die neuesten Ereignisse müssen ihm ein wenig nahe gegangen sein,“ sagte Montreal mit schlaudem Lächeln. „Ach, Ihr seht so ernst aus — aber laßt doch meiner Voraussicht Gerechtigkeit widerfahren; — ich war der Erste, der Eurem Better die Erhebung des

Gola di Nienzi prophezeigte; er scheint ein großer Mann — am größten durch seine Ausöhnung der Colonna und der Orsini."

"Der Tribun," erwiderte Adrian ausweichend; „ist gewiß ein Mann von außerordentlichem Geiste. Und jetzt, wo ich ihn herrschen sehe, muß ich mich nur wundern, wie er je das Gehorchen ertrug — Majestät scheint ein Theil seines Ich."

"Leute, die zur Macht gelangen, ziehen gerne ihren Harnisch, die Würde, an," erwiderte Montreal; „und wenn ich recht höre — (thut mir Bescheid auf die Gesundheit Eurer Dame) — soll der Tribun, wenn auch selbst nicht edel geboren, doch bald in eine edle Verwandtschaft kommen."

"Er ist schon an eine Raselli verheirathet — ein altes römisches Haus," versetzte Adrian.

"Ihr weicht meiner Nachforschung aus — le doux soupir! le doux soupir! wie der alte Cabestan sagt," erwiderte Montreal lachend. „Nun, Ihr habt mir mit einem Becher auf die Gesundheit Eurer Dame Bescheid gethan, thut es mit einem zweiten auf die Gesundheit der schönen Irene, der Schwester des Tribuns — immer vorausgesetzt, daß diese Beiden nicht eine und dieselbe Person sind. Ihr lächelt und schüttelt den Kopf?"

"Ich verhehle Euch nicht, Herr Ritter," antwortete Adrian, „daß, wenn meine gegenwärtige Gesandtschaft vorüber ist, ich hoffe, der Bund zwischen dem Tribun und einem Colonna werde sich zum Wohle Beider noch fester knüpfen."

„So habe ich also recht gehört,“ sagte Montreal in ernstem, nachdenklichem Tone. „Nienzi's Macht muß in der That groß sein.“

„Hiefür ist meine Sendung ein Beweis. Wißt Ihr, Herr von Montreal, daß Ludwig, König von Ungarn — —“

„Wie! was ist mit dem?“

„Die Entscheidung des Streites zwischen ihm und Johanna von Neapel, betreffend den Tod ihres königlichen Gemahles, seines Bruders, dem Ausspruch des Tribunen anheimgestellt hat? Das ist, glaube ich, das erste Mal seit dem Tode Constantins, daß solches Vertrauen und ein so hoher Auftrag je einem Römer zu Theil wurden!“

„Bei allen Heiligen des Kalenders,“ rief Montreal sich bekreuzend, „diese Nachricht ist in der That zum Erstaunen. Der trotzige Ludwig von Ungarn verzichtet auf das Recht des Schwertes und wählt einen andern Schiedsrichter als das Schlachtfeld!“

„Und dies,“ fuhr Adrian mit bedeutungsvollem Tone fort, „dies war es, was mich bewog, Eurer höflichen Aufforderung Folge zu leisten. Ich weiß, tapferer Montreal, daß Ihr mit Ludwig verkehrt. Dieser hat dem Tribun das sicherste Zeichen seiner Freundschaft und seines Bündnisses gegeben; werdet Ihr klug handeln, wenn Ihr — —“

„Den Krieg wagt mit Ungarns Verbündeten,“ unterbrach Montreal. „Das wolltet Ihr doch sagen; derselbe Gedanke stieg in mir auf. Mein Herr, verzeiht mir — Italiener erfinden bisweilen, was sie

wünschen. Bei der Ehre eines Ritters des Reiches, sind diese Nachrichten die nackte Wahrheit?"

"Bei meiner Ehre und dem Kreuze," erwiderte Adrian sich aufrichtend, "und zum Beweise, ich bin jetzt nach Neapel geschickt, um mit der Königin die Einleitungen zu dem beabsichtigten Erkenntnisse zu treffen."

"Zwei gekrönte Häupter vor dem Richterstuhle eines Plebejers, und eines vertheidigt sich gegen die Beschuldigung des Mordes!" murmelte Montreal; "diese Neuigkeiten konnten mich wohl in Staunen versetzen!"

Er blieb eine kleine Weile nachdenklich und stumm; dann sah er auf, und sein Auge begegnete Adelinens zärtlichem Blicke, der auf ihn mit jener tiefen Besorgniß geheftet war, mit der sie die äußerlichen Wirkungen von Plänen und Entwürfen an ihm beobachtete, welche zu erfahren sie in ihrer Sanftmuth nie verlangte, welche zu theilen sie zu unschuldig war.

"Meine Dame," fragte der Provencale zärtlich, "was sagst Du?" Müßten wir unser Bergschloß, diese wilden Waldscenen gegen die dumpfen Mauern einer Stadt vertauschen? Ich fürchte es. Die Dame Adeline," fuhr er gegen Adrian gewandt fort, "hat ihre eigenthümlichen Neigungen; sie haßt die heitere Menge auf Straßen und Gassen und schätzt keinen Palast so hoch, wie die einsame Höhle des Banditen. Doch würde sie, dünkt mich, jedes Antlitz Italiens verdunkeln — Deine Gebieterin, Signor Adrian, natürlich ausgenommen."

"Dies ist eine Ausnahme, die nur ein Liebender,

und dazu noch ein Verlobter, zu machen wagen darf," versetzte Adrian höflich.

"Nein," sagte Adeline mit einer ausnehmend lieblichen und klaren Stimme, „nein, ich weiß wohl, wie hoch ich die Schmeichelei meines Gebieters und die Höflichkeit des Signor di Castello anzuschlagen habe. Aber, Herr Ritter, Eure Sendung geht nach einem Hofe, der, wenn die Fama Wahrheit spricht, in seiner Königin das wahre Wunder und Muster von Schönheit besitzt."

"Vor einigen Jahren sah ich die Königin von Neapel," antwortete Adrian, „und ließ mir damals nicht träumen, als ich in dieses Engelsantlitz schaute, daß ich es erleben würde, wie man sie des schändlichsten Mordes beschuldigte, der je selbst die italienische Königswürde befleckte."

"Und entschlossen, ihre Schuld zu beweisen," sagte Montreal, „wird sie, seid versichert, binnen Kurzem eben den Mann heirathen, der die That verübte. Hiefür habe ich sichere Beweise."

Unter solchen Gesprächen verfloss den Rittern der Tag und sie sahen aus dem offenen Zelte, wie die untergehende Sonne ihre Glut auf die purpurne See strömte. Adeline hatte sich längst von der Tafel zurückgezogen und sie sahen sie jetzt mit ihren Dienerinnen auf einem Hügel an der Küste sitzen, während die Töne ihrer Laute schwach ihr Ohr noch erreichten. Als Montreal das Lied hörte, brach er die Unterhaltung ab, seufzte und verbarg sein Angesicht halb mit der Hand. Auf die eine oder die andere Weise

hatten die beiden Ritter all die kleine Eifersucht oder den Groll, die sie in Rom gegeneinander gefaßt hatten, vergessen. Da beide von dem kriegerischen Geiste der damaligen Zeit durchdrungen waren, hatte ihr Kampf am Morgen nur dazu gedient, ihnen jene eigenthümliche Art von Achtung und sogar Herzlichkeit einzufloßen, die ein tapferer Mann noch immer (wie viel mehr in jenen Tagen!) für einen Anderen fühlt, dessen Muth er erprobt, während er seinen eigenen behauptete. Es ist wie die Entdeckung eines bis jetzt verborgenen entsprechenden Gefühles und knüpft im Leben des Feldes mitten im Schooße der Feindschaft oft plötzlich dauernde Freundschaft. Dieses Gefühl war durch ihre nachfolgende vertraute Besprechung zur Reife gekommen und von Adrians Seite durch die Ueberzeugung verstärkt worden, daß, wenn er Montreal die Rathsamkeit des Abzuges von dem römischen Gebiete einleuchtend mache, er einen Vortheil erlangte, der jede Gefahr und jede Zögerung, denen er sich unterworfen, reichlich vergalt.

Der Seufzer und das veränderte Wesen Montreals entgingen Adrian nicht, und er setzte dies natürlich in Beziehung zu etwas, das auf diejenige sich bezog, deren Musik offenbar die Ursache davon war.

„Jene liebenswürdige Dame,“ sagte er freundlich, „spielt die Laute ausgezeichnet schön, und die klagende Melodie tönt zu meinem Ohr, wie die der Minnesänger aus der Provence.“

„Es ist die Weise, die ich sie lehrte,“ sagte Montreal traurig, „gepaart mit unbedeutenden Wor-

ten, womit ich zuerst um ein Herz warb, das nie sich mir hätte ergeben sollen! Ja, junger Colonna, manche Nacht hat mein Boot am Ufer der sternhellen Sorgia angelegt, die ihres stolzen Vaters Hallen bespült, und meine Stimme erweckte die Stille des wogenden Schiffes mit der Serenade eines Kriegers. Süße Erinnerungen! bittere Früchte!"

"Warum bitter? Ihr liebt ja einander noch."

"Aber ich habe das Gelübde der Ehelosigkeit abgelegt, und Adeline von Courval ist Geliebte, wo sie angeordnete Gattin sein sollte. Ich glaube, ich gräme mich bei diesem Gedanken noch mehr, als sie — theure Adeline!"

"So ist Eure Dame, wie aus Allem hervorgeht, edel geboren?"

"Das ist sie," erwiderte Montreal mit tiefer, augenscheinlicher Empfindung, die, wenn nicht aus Veranlassung der Liebe, selten, wenn je, in seiner rauhen Brust aufkam. "Das ist sie! unsere Geschichte ist kurz; wir liebten uns als Kinder; ihre Familie war reicher als die meinige; wir wurden getrennt. Man gab mir zu verstehen, sie habe mich aufgegeben. Ich verzweifelte und in der Verzweiflung nahm ich das Johanniterkreuz. Der Zufall führte uns wieder zusammen. Ich erfuhr, daß ihre Liebe unerschüttert geblieben. Armes Kind! — denn selbst damals, Herr, war sie noch Kind! Ich, wild, sorglos, und vielleicht nicht ungeschickt in den Künsten, die mit Erfolg um Liebe werben. Sie konnte meinen Bewerbungen um ihre Zuneigung nicht widerstehen! — Wir flohen. In diesen Worten liegt der Faden zu meiner nach-

herigen Geschichte. Mein Schwert und meine Adeline waren mein ganzes Vermögen. Die Gesellschaft grüßte uns. Die Kirche bedrohte meine Seele, der Großmeister mein Leben. Ich wurde Glücksritter. Das Schicksal und meine Rechte begünstigten mich. Ich habe diejenigen, welche mich verachteten, bei meinem Namen zittern gelehrt. Dieser Name soll noch als Stern oder als Meteor vor aufgeregten Nationen leuchten, und ich kann noch mit Gewalt von dem Papste die Dispensation erzwingen, die er meinen Bitten verweigerte. In einem Tage kann ich vielleicht Adeline das Diadem und den Ring überreichen. Genug hiervon; Ihr bemerktet Adelinens Wange! Scheint sie nicht zart? Ich liebe dieses unbeständige Roth nicht — ihre Bewegungen sind matt — ihr Schritt, der sonst so fröhlich war — !“

„Veränderung des Aufenthalts und der milde Sünden werden ihre Gesundheit bald wieder herstellen,“ sagte Adrian, „und bei Eurem eigenthümlichen Leben kommt sie so wenig mit Anderen in Berührung, besonders von ihrem Geschlechte, daß ich denke, sie fühlt nur selten das Peinliche ihrer Lage. Und Frauenliebe, Montreal, ist, wie wir beide erfahren haben, ein Kleid, das sie vor manchem Sturme schützt!“

„Ihr sprecht freundlich,“ versetzte der Ritter; „aber Ihr kennt nicht alle Ursachen unseres Kammers. Adelinens Vater, ein stolzer Herr, starb — man sagt am gebrochenen Herzen — aber alte Männer sterben noch an mancher anderen Krankheit! Die Mutter, eine Dame, die sich ihrer Abkunft von Fürsten rühmte,

nahm die Sache ernster als ihr Gemahl; sie rief um Rache — und dies war sonderbar, denn sie ist so fromm wie ein Dominikaner, und Rache ist, wenn auch an einem Manne ritterlich; an einem Weibe doch nicht christlich! — Nun, mein Herr, wir bekamen einen Knaben, unser einziges Kind; er war Adelinens Trost in meiner Abwesenheit — sein liebliches Wesen galt ihr mehr als die Welt! Sie liebte ihn so, daß ich, hätte er nicht ihre Augen gehabt und ihr, wenn er schlief, gleichgesehen, eifersüchtig geworden wäre! Er wuchs in unserem wilden Leben auf, kräftig und lieblich; der junge Schelm wäre gewiß ein tapferer Ritter geworden! Mein Unstern führte mich nach Mailand, wo ich mit dem Visconti Geschäfte hatte. An einem schönen Junimorgen wurde unser Knabe gestohlen; wahrlich, dieser Juni wurde für uns zum December!"

"Gestohlen! — wie? — von wem?"

"Die erste Frage ist leicht zu beantworten, — der Knabe war mit seiner Wärterin im Hofe, die nachlässige Dirne ließ ihn nur einige Minuten allein, — so versichert sie —, um ihm ein kindliches Spielzeug zu holen, als sie zurückkam, war er fort, außer seiner hübschen Mütze mit der Feder darauf, war keine Spur mehr von ihm vorhanden! Arme Adeline! schon manches Mal fand ich sie, wie sie diese Reliquie küßte, bis sie von Thränen feucht war!"

"Ein seltsames Schicksal, in der That. Aber welches Interesse konnte — —"

"Ich will Euch," unterbrach ihn Montreal, "die

einzige Vermuthung sagen, die ich mir bilden konnte;
 — Adelinens Mutter schrieb, als sie erfuhr, daß
 wir einen Sohn haben, an Adeline einen Brief, der
 ihr beinahe das Herz brach und warf ihr ihre Liebe
 zu mir und dergleichen vor, als wäre sie dadurch zu
 der Niedrigsten ihres Geschlechtes herabgesunken. Sie
 forderte sie auf, Mitleid mit ihrem Kinde zu haben
 und es nicht zu dem Leben eines Räubers zu erziehen,
 so beliebte sie die kühne Lebensweise Walters von
 Montreal zu benennen. Sie erbot sich, das Kind
 in ihren dumpfen Mauern zu erziehen und es ohne
 Zweifel zu einer geschorenen Platte und einer Mönchs-
 kutte zu befähigen. Sie tobte wüthend, daß eine
 Mutter sich nicht von ihrem Schätze trennen wollte!
 Sie allein konnte nach meiner Ansicht, theils aus
 Rache, theils aus albernem Mitleid für Adelinens
 Kind, theils vielleicht auch aus frommem Fanatismus
 uns unseren Knaben geraubt haben. Auf meine
 Nachforschung erfuhr ich von der Wärterin — die,
 wäre sie nicht von Adelinens Geschlecht gewesen,
 meinen Dolch gekostet haben sollte, daß auf ihren
 Spaziergängen ein Weib von vorgerückten Jahren,
 aber dem Anscheine nach von niederem Stande (das
 konnte Vermummung sein!), das Kind oft angehalten,
 geliebkost und bewundert hatte. Ich begab mich so-
 gleich nach Frankreich und suchte das alte Schloß der
 von Courval auf; — es war an den nächsten Erben
 übergegangen, und die alte Wittwe war fort, Nie-
 mand wußte wohin, aber man vermuthete, sie habe
 in einem fernen Kloster den Schleier genommen.“

„Und Ihr saht sie seither nicht wieder?“

„Ja, in Rom,“ erwiderte Montreal erblaffend! „wo ich vor Kurzem plötzlich durch Zufall ihr begegnete; und da erfuhr ich endlich das Schicksal meines Knaben und die Richtigkeit meiner Vermuthung; sie gab den Diebstahl zu — und mein Kind war todt! Ich habe es nicht gewagt, Adelinen etwas davon zu sagen; es scheint mir, als wäre es, wie wenn man den Schaft aus der verwundeten Brust reißen wollte — und sie würde plötzlich sterben, beraubt der jetzt noch in ihr vorhandenen Ungewißheit. Sie hat noch immer eine Hoffnung — diese tröstet sie, obgleich mir das Herz blutet, wenn ich bedenke, wie wichtig sie ist. Brechen wir hievon ab, mein Colonna.“

Und Montreal sprang plötzlich auf, als wollte er durch eine heftige Anstrengung die Weichheit abschütteln, die während der Erzählung ihn beschlichen hatte.

„Denken wir nicht mehr daran. Das Leben ist kurz — seiner Dornen sind viele — laßt uns keine seiner Blumen verachten. Hierin liegt Frömmigkeit und Weisheit zugleich; die Natur, die für Kampf und Arbeit mich bestimmt, gab mir glücklicher Weise das sanguinische Herz und die elastische Seele des Franzosen, und ich habe lange genug gelebt, um zu gestehen, daß jung sterben kein Unglück ist. Kommt, Signor Adrian, suchen wir meine Dame auf, ehe Ihr scheidet, wenn Ihr scheiden müßt; bald wird der Mond am Himmel sein, und nach Fondi ist es nur eine kleine Strecke. Ihr wißt, daß, obgleich ich Guern Petrarca nicht bewundere, Ihr mit mehr

Artigkeit unsere provenzalischen Balladen lobt, und Ihr müßt Adeline eine solche singen hören, damit Ihr sie noch höher schätzt. Das Geschlecht der Troubadours ist ausgestorben, aber der Gesang überlebt den Sänger!"

Adrian, der kaum wußte, welchen Trost er der Betrübniß seines Gefährten bieten sollte, fühlte sich durch den Wechsel in dessen Stimmung etwas erleichtert, obgleich sein ernsteres, sein fühlendes Gemüth über die plötzliche Veränderung etwas betroffen wurde. Wie wir aber schon oben gesehen, war Montreals Geist (und darin lag vielleicht sein Zauber) wie eine veränderliche, wechselnde Wolke; der heiterste Sonnenschein und der heftigste Sturm wechselten in demselben reißend schnell mit einander; die Anlagen besonderer Macht und Größe, die, wären sie richtig geleitet und zusammengehalten worden, ihn zum Segen und Ruhm seiner Zeit gemacht haben würden, wurden mit einem knabenhaften Leichtsinne benützt, zu Krieg und Verwüstung angeregt, oder in Ruhe und Weichheit eingeschläfert mit all der Geschwindigkeit des Zufalles, und all dem Wankelmuth der Laune.

Als sie gegen die Küste hinschlenderten, drang die Musik von Adelinens Laute bestimmter zu ihrem Ohr, und unwillkürlich hielten sie auf dem üppigen, wohlriechenden Rasen stille, als sie mit einer zwar nicht sehr starken, aber wunderbar lieblichen und reinen Stimme, die zu der einfachen Art der Worte und der Melodie herrlich paßte, folgende Strophen sang:

Gesang der Dame aus der Provence.

1.

Warum so trübe, du, mein Herz,
Drückt dich des Kammers Nacht?
Den heitern Himmel sieht dein Schmerz
So finster, wie die Nacht.

Wehe mir, wehe mir!

Die Erde öffne sich der Luft,
Die Freude schaut nur meine Brust;
An diesem Ort so still
Ich einsam bleiben will

Und leben meinem Schmerz!

Wehe mir, wehe mir!

2.

Wie ein Vogel bei heller Luft
Daß nah'nde Gewitter fühlt,
So in mir eine Stimme ruft,
Daß Sturm schon nach mir zielt.

Wehe mir, wehe mir!

O, freu dich jetzt, es bleibt dir kaum,
Mein armes Herz, ein kurzer Raum!
Und doch ich nicht weiß,
Warum du weinst so heiß?

O, du mein weiches Herz!

Wehe mir, wehe mir!

3.

Glänzt am Himmel das Abendroth,
Kommen Zweifel und Sorgen;
Wer weiß bei der Sonne Lob,
Was uns bringt der Morgen?

Wehe mir, wehe mir!

Harfe, klingend leis und fromm,
Bald wirst du auf ewig stumm.
Sei du froh; und sterb' ich auch,
Fliege deiner Klänge Hauch

Mir als letzter Seufzer zu!

Wehe mir, wehe mir!

„Meine geliebte Abeline — Mein holdester Nachtvogel,“ flüsterte Montreal halblaut, näherte sich sachte und warf sich seiner Dame zu Füßen — „Dein Gesang ist zu traurig für diesen goldenen Abend.“

„Kein Ton drang je zum Herzen,“ sagte Adrian, „dessen Pfeil nicht durch Schwermuth besiedert war. Wahres Gefühl, Montreal, ist gepaart mit Schwermuth, aber nicht mit Trübsinn.“

Sanft und beifällig blickte die Dame in Adrians Gesicht; sein Ausdruck gefiel ihr, noch mehr seine Worte, deren Wahrheit Frauen gewöhnlich noch tiefer als Männer anerkennen. Adrian erwiderte den Blick, und in diesem lag tiefes, beredtes Mitgefühl und Achtung; die kurze Geschichte, die er von Montreal gehört, hatte ihn sehr für sie interessirt; und nie lag in seinem Benehmen gegen die glänzende Königin, an deren Hof er gesandt war, eine so ritterliche und ernste Huldigung, wie gegen diese verlassene, unglückliche Dame an den dämmerigen Küsten von Terracina.

Abeline erröthete leicht und seufzte, und dann sagte sie, um das peinliche Schweigen zu brechen, das plötzlich zwischen ihnen eingetreten war, während Montreal, die letzte Bemerkung Adrians überhörend, in die Laute griff — „Natürlich theilt Signor di Castello die allgemeine Begeisterung für Petrarca?“

„Ja,“ rief Montreal; „meine Dame ist Petrarcatoll, wie alle Andere; aber ich weiß nur so viel, daß nie ein mannhafter Ritter, oder ein ehrlicher Liebhaber in solch phantastischen und gequälten Reimen um Liebe warb.“

„In Italien,“ erwiderte Adrian, „ist der gewöhnliche Ausdruck: Uebertreibung; — aber sogar Eure eigene Troubadourpoesie könnte Euch lehren, daß die Liebe, die immer eine neue, eigene Sprache sucht, oft in eine solche verfallen muß, die, außer den Liebenden, Jedermann verdreht und gezwungen erscheint.“

„Kommt, theurer Signor,“ sagte Montreal, indem er die Laute in Adrians Hände gab, „laßt Abeline Richterin sein zwischen uns, welche Mußt — die Eurige, oder die meinige — holder werben kann.“

„Ha,“ sagte Adrian lachend; „ich fürchte, Herr Ritter, Ihr habt die Richterin schon bestochen.“

Montreals und Abelinens Augen begegneten sich, und in diesem Blicke vergaß Abeline alle ihre Sorgen.

Mit geübter und geschickter Hand griff Adrian in die Saiten; er wählte ein weniger künstliches Lied, als die in seinem Vaterlande am meisten beliebten, obgleich es in dem italienischen Geiste gedichtet war und mit dem Gedanken übereinstimmte, den er zuvor gegen Abeline geäußert hatte; er sang, wie folgt:

Entschuldigung der Liebe wegen Traurigkeit.

Wenn ich bei Dir nicht ganz entzückt,
D, schilt mich nicht Du Lieber;
Das Herz, von Deiner Lieb' beglückt,
Geht oft in Wehmuth über.
Wie nächtlich sich auf stille Flut
Der kühle Schatten sinket,
So fühl ich oft, daß Himmelslust
Zu stiller Trauer lenket.

Das Bliß, das mir im Herzen lebt,
Ist mir so eng verbunden,
Daß, wenn's mir wachend auch entflieht,
Im Schlaf ich's noch gefunden.

„Und jetzt,“ sagte Adrian, als er geendigt, „kommt die Reihe an Euch: ich gab nur das Vorspiel zu Eurem Triumphe.“

Der Provenzale lachte und schüttelte den Kopf. — Bei jeder andern Schiedsrichterin hätte ich für meine Anmaßung, einen solchen Rivalen herauszufordern, die Laute an meinem eigenen Haupte zerfchmettert; aber ich darf vor einem Kampfe nicht zurückweichen, den ich selbst hervorgerufen habe, sollte ich auch an einem Tage zwei Niederlagen erleiden.“ Nach diesen Worten trug der Ritter von St. Johann mit tiefer, ausnehmend melodischer Stimme, welcher es nur an größerer künstlicher Ausbildung fehlte, um jede Mitbewerbung herauszufordern, vor:

Das Lied des Troubadours.

1.

Holder Fluß, wie glänzend erhellst der Mond deinen Lauf,
Auf deinem Rücken nimmst du das Boot der Liebe auf.
Ich bind' es fest, wo der Sturm das Schloß bespült,
Wo die holde Maid des Geliebten Nähe fühlt.

Du bist der Stern meines Lebens.

Du zeigtest der Barke den Pfad,
Deine Schönheit legt mich in Ketten,
Sobald das Auge Dir naht.

Bel' amie, bel' amie, bel' amie!

2.

Willst du fliehn aus der Welt, die nur Gitle mit Glanz bethört?
Gold'ne Ketten bricht die Liebe, die nur sich gehört.

Willst Du flieh'n aus der Welt? die Stolzen nur lockt ihr Schein,
 Doch Liebe in Höhlen erzeugt, ist gerne mit Liebe allein.
 Deine Welt sei mein Herz, o Geliebte,
 Die bleibt sich ewig gleich;
 Du selbst bist ihr ja Sonne,
 Erhellst Dir selbst Dein Reich.

Bel' amio, bel' amio, bel' amio!

3.

Die Großen und die Reichen, sie folgen Deiner Spur,
 Zwar Fürstenblut entsprossen, ist arm Dein Troubadour;
 Doch für Dich schlägt sein Herz, und um Dich will er frei'n,
 Wahr klingen seine Laute, und sein Schwert, es ist rein.
 Verschwunden sind mir alle Sorgen,
 Verschwunden ist mir jeder Schmerz,
 Und sollt' die ganze Welt mich hassen,
 Wenn mir zur Seite ist Dein Herz.

Bel' amio, bel' amio, bel' amio!

4.

Die holde Maid entbrannte in heißer Liebesglut;
 Keine Wolke stand am Himmel, keine Welle warf die Flut
 Doch hätte auch gewüthet der Sturm mit aller Macht,
 Sie hätte doch verlassen das Schloß in dieser Nacht.

Süße Lilie, gebeugt vom Sturme,

O, Du mein ganzes Glück!

Gingst Du wohl, wenn es möglich,

Ins Vaterhaus zurück? —

Bel' amio, bel' amio, bel' amio!

So vertrieben sie sich die Zeit abwechselnd mit
 Gespräch und Gesang, als die waldigen Hügel ihre
 langen, scharf begrenzten Schatten über die See hin-
 warfen, während von manchem Hügel voll erwachen-
 der Blumen, von mancher Citronen- und Drangen-
 gruppe, gehoben durch die dunkle und feierliche Aloe,
 die sommerliche Luft, mit verschiedenen Düften be-

laden, säufelte, und über dem Wasser, gefärbt von den langsam erbleichenden Purpur- und Rosatinten, welche die Sonne längst der Dämmerung überlassen, die munteren Feuerfliegen flatterten, welche an dieser entzückenden Küste schimmern. Endlich stieg der Mond, über die dunkeln Waldhöhen sich erhebend, langsam auf und warf sein Licht auf das heitere Zelt und das glänzende Wappenschild Montreals, — auf den grünen Rasen, — die blanken Rüstungen der Soldaten, die in bunten Gruppen, halb von Eichen und Cypressen beschattet, auf dem Grase ausgestreckt lagen, während die Streitmacht friedlich mit einander grast — eine abenteuerliche Mischung der eisernen und der Schäferzeit.

Adrian, der ungerne an die Reise dachte, stand auf, um sich zu verabschieden.

„Ich fürchte,“ sagte er zu Adeline, „ich habe Euch schon zu lange in der Nachtlust hingehalten, aber Selbstsucht überlegt nicht viel.“

„Nein, Ihr seht, wir sind vorsichtig,“ sagte Adeline, indem sie auf Montreals Mantel deutete, den seine sorgliche Hand schon längst um ihren Körper gelegt hatte; wenn Ihr aber scheiden müßt, so lebet wohl; ein guter Erfolg möge Euch begleiten!“

„Wir werden uns, hoffe ich, wieder sehen,“ sagte Adrian. Adeline seufzte leise; der Colonna betrachtete ihr Antlitz beim Scheine des Mondes, gegen welchen hin sie es leicht erhob, und wurde schmerzlich betroffen über dessen beinahe durchsichtige Zartheit. Von Mitleid bewegt, zog er, ehe er sein Pferd

bestieg, Montreal bei Seite, — „vergebt mir, wenn ich vermessen scheine,“ sprach er; „aber für einen so edeln Mann ist dieses wilde Leben kaum eine passende Laufbahn. Ich weiß, daß in unserer Zeit der Krieg alle seine Söhne heiligt; gewiß aber wäre eine feste Stellung am Hofe des Kaisers, oder eine ehrenhafte Ausöhnung mit Euern ritterlichen Brüdern besser — —“

„Als ein Barbarenlager und ein Raubschloß, unterbrach ihn Montreal etwas ungeduldig. „Das wolltet Ihr doch sagen — Ihr seid im Irrthume. Die Gesellschaft verstößt mich aus ihrem Schooß; laßt die Gesellschaft die Frucht ernten, die sie gesäet hat. Eine feste Stellung, sagt Ihr? einen subalternen Dienst, um nach dem Befehle Anderer zu fechten! Ihr kennt mich nicht: Walter von Montreal wurde nicht zum Gehorchen geboren. Krieg, wenn ich will, und Ruhe, wenn mich gelüstet, ist das Motto meines Wappenschildes. Der Ehrgeiz bietet uns eine Belohnung, von der Ihr Nichts ahnt, und ich gehöre durch mein Wesen wie durch meine Abkunft zu den Männern, deren Schwerter Theben erobert haben. Im Uebrigen nöthigen Eure Nachrichten von dem Bunde Ludwigs von Ungarn mit Eurem Tribun alle Freunde Ludwigs, allen Fehden mit Rom zu entsagen. Ehe die Woche zu Ende geht, mögen Eulen und Fledermäuse in jenen grauen Thürmen eine Zuflucht suchen.“

„Aber Eure Dame?“

„Ist an Wechsel gewöhnt. — Gott helfe ihr und mäßige den rauhen Sturm für das Lamm!“

„Genug, Herr Ritter; solltet Ihr aber eine sichere Zufluchtsstätte für ein so edles und hochgeborenes Wesen in Rom wünschen, bei der Rechten eines Ritters, ich verspreche ein sicheres Dach und eine ehrenvolle Heimath für die Dame Adeline.“

Montreal drückte die dargebotene Hand an sein Herz; dann riß er hastig die seinige weg, fuhr damit über die Augen und näherte sich Adeline in einem Schweigen, welches deutlich verrieth, daß er sich nicht zu sprechen getraue. Nach wenigen Augenblicken befanden sich Adrian und sein Gefolge auf dem Marsch; aber immer noch kehrte sich der junge Colonna um, um noch einmal nach seinem wilden Wirth und seiner liebenswürdigen Dame zu blicken, wie sie noch auf dem mondhellen Rasen verweilten, während die gekräuselte See traurig zu ihren Ohren tönte.

Wenige Monate nach dieser Zeit verbreitete der Name Fra Moreale Furcht und Schrecken durch das schöne Campanien. Die rechte Hand des Königes von Ungarn bei seinem Einfall in Neapel, wurde er später zum Stellvertreter (oder Statthalter) Ludwigs in Aversa ernannt; Ruhm und Glück schienen ihn triumphirend auf der von ihm erwählten Bahn des Ehrgeizes zu begleiten, deren Ziel das Schaffot oder der Thron sein mochte.